Karl-Friedrich Weber

Waldbrief Nr.78 vom 09.08.2025

Jugenderinnerungen des Bauern Heinrich Deneke

Nur wenn wir die Natur um ihrer selbst willen zu schützen lernen, nur dann wird die Natur uns Menschen erlauben weiterzuleben.

Richard von Weizsäcker (1984-1994 Bundespräsident)

Die Jugenderinnerungen des Bauern Heinrich Deneke aus Räbke am Elm reichen bis 1828 zurück. Nach seinem Tod mit 84 Jahren hat seine Schwiegertochter Anny Deneke seine Aufzeichnungen zusammengestellt. Die Enkeltöchter Frieda und Helene Bethmann gaben sie 1957 bei der Kreisblatt-Druckerei J.C. Schmidt aus Helmstedt in Druck.
Diese wundervoll einfache Schilderung gibt einen authentischen Einblick in die schwere Arbeit der Bauern des 19. Jahrhundert. Heinrich Deneke schildert auch das ambivalente Verhältnis der Bauern zum benachbarten herrschaftlichen Wald, dem Jagdprivileg und zur Rolle der Förster – ohne laute Kritik und umso beeindruckender.

Heinrich Deneke

“ Es ist die Welt so schön und breit,
Doch wäre schmal die Bahn,
Wenn Wahrheit würde, was der Mensch
Sicht dünkt in seinem Wahn.
Jedwedem ist sein Stand zu schlecht,
ob Jude oder Christ,
denn alles will jetzt größer sein,
als wie es wirklich ist.

Ich weiß nicht, wer der Verfasser dieser Worte ist. Aber ich bin auch nur ein einfacher, ungelehrter Bauersmann, der nicht viel von Literatur zu verstehen braucht und der es eigentlich nur gelernt hat, den AK richtig zu bestellen und eine gerade Furche zu pflügen.

Aber der Vers, den ich über meine Erinnerungen setze, geht mir oft im Kopf herum, wenn ich die heutige Welt betrachte. Was sehe ich da? Nichts als Unzufriedenheit, Neid und Missgunst, und eine Lebensführung der meisten Menschen weit über ihren Stand hinaus.

Ich bin 84 Jahre alt geworden und stehe mit einem Fuße im Grabe; oft habe ich es erfahren, daß die heutige Jugend lächelt, wenn man die gute, alte Zeit erwähnt. Vieles ist seitdem auch besser geworden, aber der Mensch kann das gute nicht vertragen, er will es immer noch besser haben, als er´s hat, und nur wenige sind mit ihrem Lose zufrieden. Wenn meine Kinder zuweilen klagen über dieses und jenes, das ihnen das Leben trübe macht, so erzähle ich ihnen aus meiner Jugend, damit sie sehen, in wie schweren Zeiten ihre Vorfahren dennoch Gottvertrauen und Arbeitsfreudigkeit behalten haben. Für sie schreibe ich auch diese Zeilen nieder, möchten sie ihnen nach meinem Tode eine Mahnung sein, allzeit bescheiden und dankbar zu bleiben.

Meine Großeltern habe ich nicht gekannt, ich weiß nur aus den Erzählungen meiner Mutter, dass der Großvater mit seinem unverheirateten Bruder in Räbke gemeinsam einen Handel mit Pelzwaren betrieb, die von ihnen selbst angefertigt und weithin verkauft wurden. Ihre Erträge sicherten meinen Großeltern ein sorgenfreies Leben.

Was die Landwirtschaft anbelangt, so müssen schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts schlechte und billige Zeiten gewesen sein, denn ein Hof von 91 Morgen nebst Holzteil, der in unserem Ort jetzt 35.000 Taler kosten würde, wurde damals für 800 Taler verkauft.
Als der Bruder meines Großvaters starb, wandte sich letzterer der Landwirtschaft zu und bebaute seinen 18 Morgen großen Hof. Aber der brachte zu wenig ein, um eine Familie zu ernähren, und so kaufte er gemeinsam mit einem benachbarten Bauersmann vom Herzoglichen Kammerrat v. Heim auf Burg Esbeck ein Forstgrundstück von 22 Morgen 80 Ruten für 1200 Taler Gold und 300 Taler Kurant. Hierbei haben sich meine Großeltern offenbar sehr gut gestanden, denn ihre Kinder erhielten eine Mitgift, wie sie aus den Ackerhöfen kaum geleistet werden konnte.
Meine Mutter verheiratete sich im Jahre 1822 mit meinem Vater nach Hötzum. Schweren Herzens schied sie aus Räbke, aber der Gedanke, dem künftigen Gatten, der schon in frühester Kindheit verwaist war, ein Heim zu bereiten, gab ihr Kraft und Zuversicht. Meine Mutter war fleißig und bescheiden und sorgte liebevoll für den Gatten, der jetzt erst erfuhr, was es heißt, sich „zu Hause“ zu fühlen. Man pflegte über seine Gefühle noch nicht viele Worte zu machen. Es wurde nicht geküßt und keine Zärtlichkeiten getauscht; aber das haben meine Geschwister und ich immer froh empfunden, daß wir inmitten eines glücklichen Familienlebens aufwuchsen.

Aus Räbke kam die Nachricht, daß der Bruder meiner Mutter, welcher Besitzer eines Kothofes war, vor dem Ruin stände. Er hatte zu seinen 30 Morgen großen Besitztümern noch 30 Morgen Acker hinzu gepachtet und betrieb außerdem noch gemeinsam mit einigen anderen Bauern den Pferdehandel. Da meine Mutter sich immer nach Räbke gesehnt hatte und förmlich an Heimweh nach der Heimat krankte, wurde ein Tausch zwischen ihr und dem Bruder verabredet, und so kam es, daß wir eines Tages mit unserer Habe nach Räbke übersiedelten. Ich war damals noch kein Jahr alt und habe natürlich nicht die geringste Erinnerung an jene Reise; aber meine Mutter hat mir später oft, wenn sie das Spinnrad drehte und sich unter ihren fleißigen Händen die Spule mit dem feinen Leinenfaden füllte, davon erzählt, so daß es mir fast vorkommt, als wäre ich mit vollem Bewusstsein dabei gewesen. Ich sehe mich auf dem Schoß meiner Mutter sitzen, die mit Freudentränen in das sich weitende Tal schaut, aus dem, langhingestreckt, die geliebte Heimat mit dem eigenartig geformten Kirchturm lugt; ich fühle, wie sie mich in überströmender Seligkeit leise an ihr Herz drückt und höre, wie

der Vater sagt, indem er mit dem Peitschenstiel ins Tal deutet: „Na, nu sünd wi ja gliek da!“

Wenn die Eltern an jenem Tage schon gewusst hätten, wie viele schwere Tage ihnen bevorstanden, wären sie gewiß weniger froh gewesen.

Es war eine schwere Aufgabe für meine Eltern, ohne Schulden zu machen zu wirtschaften, denn erstens hatten sie beim Tausch die Summe von 600 Taler Gold und 650 Taler Kurant als Schuld übernehmen müssen, und zweitens stand die Pachtsumme, die der Vater für die 30 Morgen Acker zahlen musste, in keinem Verhältnis zu den Kornpreisen.

Der Wispel Weizen kostete 19 Taler und der Wispel Hafer 5 Taler. Dafür musste das Korn aber noch frei nach Braunschweig geliefert werden, was bis Königslutter sogar noch vierspännig geschehen konnte, da die Strecke noch nicht chaussiert war. Dazu kamen 8 Gutegroschen und 6 Pfennig Chaussee- und Brückengeld, man kann sich also leicht vorstellen, daß der Reingewinn verschwindend klein war.

Die Zeit bis zum Jahre 1828 verging meinen Eltern in rastloser, fleißiger Arbeit. Außer mir, ihrem Ältesten, wurden ihnen noch ein Knabe und ein Mädchen geboren, und es galt nun, für drei Kinder zu sorgen. Ich erinnere mich noch so lebhaft an jene Zeit mit ihrem Licht und ihrem tiefen Dunkel.

Wir hatten zwei Pferde, ein 2jähriges Fuchsfohlen, vier Kühe, zwei Rinder, eine Sau und mehrere Schweine. Die eine Kuh, welche neumilchend war, hatten wir für 15 Taler an den Handelsmann Seger verkauft. Da geschah das Schreckliche. Zwei Wochen später bekamen wir den Milzbrand unter unser Vieh, und in fast einer Woche ging uns alles, Kühe, Pferde, Rinder, Schweine verloren. Nur das kleine Fuchsfohlen blieb übrig.

Das war eine schwere Zeit. Manch eine Träne stahl sich über Mutters Wangen, der Vater sah vergrämt drein, und uns Kindern erstarb das Lachen in der Kehle.

Vieh konnte nicht wieder angeschafft werden, denn woher sollte das Geld dazu kommen? Wenn das Vieh auch billig war, so wären doch mehrere hundert Taler erforderlich gewesen, um alles wieder anzuschaffen. Hatten wir aber kein Vieh, konnten wir auch keinen Acker brauchen.

Die Ernte wurde auf dem Halme verkauft; der Morgen Weizen kam auf zehn Taler, der Roggen auf acht, die Gerste auf neun Taler. Den Hafer hatten die Hirsche fast aufgefressen; er ist nur mit drei Talern verkauft.

Den teuren Pachtacker wurden wir auf diese Weise los und bemühten uns, unser eigenes Land zu verpachten; das war aber schwer, sehr schwer.

Für 12 Morgen bekamen wir pro Morgen 3 Taler und für 8 Morgen pro Morgen 2 bis 2 ½ Taler. Für Wiesenland wurden 6 Taler geboten, so daß der Gesamtpreis für den verpachteten Acker 65 Taler betrug. Ein Teil des Landes ließ sich nicht verpachten, und wir mussten versuchen, es ohne Vieh zu bestellen.

Als Abgaben mußte auch verschiedenes geleistet werden, so z.B. an die Domäne Warberg Monatsgeld, Herrendienstgeld und Kothzins; ferner waren an dieselbe jährlich 8 Himpten Roggen und 8 Himpten Hafer zu liefern.

Chausseegelder und Wegebesserungsbeiträge brauchten wir nicht zu zahlen, denn Chausseen hatten wir nicht. Wenn die ausgefahrenen Weg gebessert werden sollten, mußte jeder Hof einen Mann stellen und Hacke und Schaufel. Bei den Wegebesserungsarbeiten führten dann der Gemeindevorsteher und die Geschworenen die Aufsicht.

Nun hieß es für uns: „Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit!“ Wir mussten uns bis aufs äußerste einschränken, denn der Acker, der nicht verpachtet war, lag dicht am Walde und war dem Wildschaden am meisten ausgesetzt. Trotzdem drei Wildhüter im Dienste unseres Dorfes standen, genügte ihre Wirksamkeit nicht, unser bisschen Land vor den Verheerungen, die das Wild anrichtete, zu schützen, und so war mein Vater gezwungen, anstatt nach der Arbeit des Tages die wohlverdiente nächtliche Ruhe zu genießen, auch die Nacht auf seinem Acker zu verbringen und das Wild zu verscheuchen. Unser Landnachbar Schaar-Schmidt hörte dieses und bot meinem Vater wöchentlich 14 Gutegroschen, wenn er sein Land mit hüten wollte. Freudig willigte mein Vater ein, denn die Aussicht, soviel Geld nebenbei zu verdienen, erschien ihm geradezu herrlich.

So ging er denn, wenn der Abend hereinbrach, nach vollbrachtem Tagewerk noch an den Waldrand, um die dürftige Ernte vor völliger Vernichtung durch das Wild zu schützen.

Aber diese körperlichen Anstrengungen bleiben nicht ohne Folgen, und bald fiel uns das matte Aussehen meines Vaters auf. Ich erbot mich, ihn des Nachts im Felde abzulösen, was mir nach längerem hin- und herüberlegen auch gestattet wurde. Ich erinnere mich noch an die erste Nacht, die ich am Waldesrande verlebte. Mutig war ich mit einigen Schulkameraden zu unserem Acker emporgestiegen; es war so still draußen, der Mond stand hell am Himmel, und in seinem Lichte erschien der Wald ganz besonders dunkel und unheimlich. Nicht lange lagen wir auf der Lauer, als es auch schon im dichten Unterholz lebendig wurde. Unser Hund, in dessen Halsband ein Runzelgeläute angebracht war, wurde unruhig und zerrte laut bellend an der Kette. Da wurden die ersten Hirsche sichtbar. Wir lösten den Hund von der Kette, und schon fuhr er wütend hinter dem Wilde her, das sich wieder in den Schutz der Wälder flüchtete. Angstvoll verfolgten wir den Weg des Hundes mit den Blicken, durften die Hunde doch eigentlich nicht über den Grenzgraben laufen, da sonst die Förster das Recht hatten, sie niederzuschießen.

So groß auch die Verheerungen waren, die die Hirsche anrichteten, so mußte man sich doch nach dem Gesetz ein Sechstel des Schadens gefallen lassen; den Schaden, der darüber hinaus durch das Wild erwuchs, wollte eigentlich die Regierung bezahlen. Das ist aber nie geschehen, ich erinnere mich nur, dass zweimal der Kornzins erlassen ist.

Zu jener Zeit wohnte in Groß-Dahlum ein Pastor Dr. Goldmann, der wiederholt in derben Worten diese Mißstände rügte und die am Elm gelegenen Dörfer aufforderte, sich beschwerdeführend zu erheben. Dies geschah denn auch, und so erreichten wir, daß die Förster gehalten wurden, anzugeben, wieviel Hirsche sich in ihrem Revier befänden. Nach Schätzung des damaligen Försters sollten sich sieben Hirsche im Forstrevier

Brunsleberfeld aufhalten; nachdem aber im Jahre 1849 die Jagd auf Rotwild freigegeben war, wurden im Jahre 1849 91 Stücke Hirsche erlegt.

Wenn ich frühmorgens meinen Wildhüterposten verlassen hatte, mußte ich nach kurzer Ruhe fleißig an die Arbeit. Meine Mutter war eine vorzügliche Spinnerin, sie spann mit beiden Händen, und wenn sie nichts weiter zu tun hatte, als die gewöhnliche Tagesarbeit, so spann sie den Tag vier Löpfe. Auch mich hat sie frühzeitig ans Spinnrad gebracht, und ich habe in meinen letzten Schuljahren in einer Woche sechs bis sieben Löpfe gesponnen.

Das Garn war das einzige, was in jener Zeit noch Geld kostete. Der Lopf wurde mit 25 oder 26 Pfennig bewertet, und wenn ein Monat um war und Steuern gezahlt werden mußten, war das für gesponnenes Garn erzielte Geld eine willkommene Einnahme.

Mittwochs oder sonnabends fuhr man zum Helmstedter Wochenmarkt, um Korn zu verkaufen. Man tat zwei Himpten in einen durchgebundenen Sack, denn es wurde nach Maß verkauft.

Zweifelte der Käufer an der Richtigkeit der Maße, schaffte er den Ratshimpten herbei; erwies sich dieser als nicht voll, so wurde das schlechtgemessene Korn zu Gunsten der Stadtkasse konfisziert.

Manche Bauern fuhren auch wohl mit Scheuersand im Lande herum, denn mit den Pferden war nur wenig zu verdienen. Für einen Morgen Stoppel zu pflügen gab es zehn Gutegroschen, für einen Morgen zu pflügen und zu säen zwölf Gutegroschen und für einen Tag Holz zu fahren einen Taler und freie Beköstigung.

Die Löhne für das Gesinde waren ebenfalls gering; der durchschnittliche Knechtslohn betrug 18 bis 20 Taler, zwei leinene fertige Hemden, zwei Pfund raue Schafwolle, ein Paar rindlederne Schnürschuhe, einen Himpten Lein zum Säen und als Mietpfennig einen Taler.

Der Lohn der Mädchen betrug 10 Gulden. Ein Gulden wurde zu 13 Gutegroschen 4 Pfennig berechnet, was so ziemlich 6 Taler ausmachte. Ferner bekamen sie 2 Stiege Leinwand, zwei Schürzen, zwei Paar Schuhe, ein Paar Pantoffeln, einen Himpten Lein zum Säen, einen Taler zum Jahrmarkt, zwei Pfund Wolle und einen Taler zum Mietpfennig.

Aber trotz ihrer Niedrigkeit ihrer Löhne standen sich die Dienstboten doch besser da als wir, denn für sie mußte gesorgt werden und wurde auch gesorgt; uns hat es daher oft an dem Notwendigsten gefehlt, und niemand ist für uns eingetreten.

Unser Gläubiger, ein Kaufmann aus Königslutter, drohte uns, da wir uns mit der Zahlung der Zinsen öfter verspätet hatten, mit Kündigung des geliehenen Kapitals.

Da sahen sich meine Eltern genötigt, um ihre Einnahmen zu verbessern, in unsere Wohnstube einige Mietleute einzunehmen.

Die Stube war 14 Fuß breit und 19 Fuß lang: der Fußboden bestand aus festgestampfter Erde, die Ständer und Balken waren nicht beworfen, sondern roh mit Kalkmilch geweißt.

Das Mobiliar setzte sich aus Bank, Tisch und einigen Stühlen zusammen; letztere wurden aus Buchenholz zurecht gehauen und mit einem Ziehmesser glattgezogen. Gespaltenes grünes Weidenholz diente zum Flechten des Sitzes.

Diesen ärmlichen Raum, den meine Eltern mit uns drei Kindern bewohnten, mußten wir von nun an noch mit dem Ehepaar Oppermann nebst vier Kindern teilen. Wir waren also im ganzen 14 Personen, 9 Kinder und 5 Erwachsene. Um das Revier einer jeden Familie abzugrenzen, wurde der Fußboden durch Kreidestriche in drei gleiche Teile geteilt.

Trotz dieser vielen Parteien haben wir alle friedlich beieinander gewohnt, und es ist nie zu Zwistigkeiten zwischen den Erwachsenen gekommen, wenn auch wir Kinder uns öfter gebalgt haben.

Meine Kinderjahre enteilten schnell, und die wirtschaftliche Lage meiner Eltern begann sich langsam zu bessern. Wir konnten uns wieder eine Kuh anschaffen, Milch und Butter wurden verkauft daraus eine schöne Summe Geldes gewonnen. Zuweilen durften auch wir Kinder von der Butter essen, aber nur, wenn das letzte Stück beim Formen nicht voll geworden war.

Schmalz gab es auch nur wenig oder gar nicht, denn nicht in jedem Jahr wurde ein Schwein geschlachtet und wenn, so doch kein gutes. Zum Brote gab es Schmierkäse, Zwetschgen- und Apfelmut und Ölschmalz; trotz dieser unendlich bescheidenen, ja ärmlichen Verhältnisse waren wir immer zufrieden und vergnügt; niemand war auf den anderen neidisch, Diebstähle und Unterschlagungen kamen nicht vor, den Ausdruck Konkurs kannte man nicht, und der Eidschwur wurde hoch und heilig gehalten.

Schließlich kam auch für mich die Zeit, wo ich unter den Töchtern des Landes Umschau nach einer Lebensgefährtin hielt. Sie war denn auch bald gefunden, trug ich doch ihr Bild schon lange im Herzen. Am 15. Dezember 1854 führte ich die Braut heim.

Jahre voller Glück habe ich an ihrer Seite verlebt, aber auch die Sorge hat an unserer Tür geklopft und bei uns gewohnt. Zwei kleine Knaben starben uns, aber dann durften wir uns wieder am Blühen und Gedeihen eines Vierkleeblattes erfreuen.

Freudig haben mein Weib und ich für die Kinder gesorgt und geschafft; sie durften eine sonnigere, sorglosere Jugend genießen, als es ihrem Vater vergönnt gewesen ist.

Sichtbar hat der Herr unsere Arbeit gesegnet, der Acker brachte reiche Ernten, und unser Wohlstand wuchs von Jahr zu Jahr.

„Selig ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt“, dieses Wort hat mich geleitet durch manches Jahr und ist mir immer zum reichen Segen geworden. Es hat mich getröstet, als ich die geliebte Gattin begrub, es hat mich gestärkt, als ich den ältesten Sohn im blühenden Mannesalter aus seiner Kinderschar dahinsterben sah; es hat mich aber auch demütig dankbar dem Herren die Ehre geben lassen, als mein heißer Wunsch erfüllt war und ich einen meiner Söhne als Diener am Worte Gottes seine erste Predigt in unserm schlichten Dorfkirchlein verkünden hören durfte.

Nun ist mein Lebenswerk vollendet, und ich wünsche wohl, daß der Herr bald Feierabend machte, denn meine Kraft ist verbraucht, und ich kann niemand auf der Welt mehr nützen.

Aber gar so lange wird´s ja nicht mehr währen; gebe Gott, daß ich wohl bereitet bin, wenn er mich heim ruft.“

Heinrich Deneke ist noch im gleichen Jahr gestorben.

Verantwortlich für den Inhalt:
Karl-Friedrich Weber, Ackerwinkel 5, 38154 Königslutter am Elm
kweberbund@aol.com
fon 0171 893 8311 oder 05353-3409
Alle Rechte liegen beim Autor Karl-Friedrich Weber
Der Waldbrief darf in unveränderter Form verbreitet werden.
Die Waldbriefe können Sie unter https://bund-helmstedt.de/wald/wald-briefe/
als pdf-Datei herunterladen.

Foto: Karl-Friedrich Weber **Das alte fällt, es ändert sich die Zeit …**